

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1995-1996)
Heft: 4

Artikel: Wo ist da Platz für Frauen? : Die Bedeutung von Gesundheit und Krankheit
Autor: Olbricht, Ingrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo ist da Platz für Frauen?

Die Bedeutung von Gesundheit und Krankheit

Der Gesundheitsbegriff orientiert sich an männlichen Lebenszusammenhängen. Und Krankheit wird als Feind definiert, der bekämpft werden muss. Was heißt das für Frauen? Und wie sieht ein anderes Verständnis von Gesundheit aus?

Von Ingrid Olbricht*

Was ist Gesundheit, was Krankheit? Subjektiv erleben die meisten Menschen Gesundheit als ein Gefühl von Wohlbefinden, Vitalität, Kraft, Leistungsfähigkeit, als das eigentliche Leben. Die WHO (World Health Organisation) definiert Gesundheit als «Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens». Gesundheit ist also ein Idealzustand, stabil, statisch, nicht veränderbar. Krankheit wird meist subjektiv als Einbruch in das eigentliche Leben empfunden, als Hindernis, Störung, Bremse. Die RVO (Reichsversicherungsordnung) sagt dazu: «Krank ist, wer arbeitsunfähig und behandlungsbedürftig ist.» Krankheit ist ein Feind, der bekämpft werden muss mit allen Mitteln der Forschung, durch Technik und Chemie. Sie ist der «falsche» Zustand, der unbedingt beseitigt werden muss. Eine sehr einseitige Sichtweise, die nur zwei Extreme kennt, das eine ist gut, das andere schlecht. Das spaltende Denken, das unsere Einstellungen und das Funktionieren unserer Gesellschaft prägt, wird hier wieder einmal sichtbar. Es fehlen alle Übergänge und Zustände, die nicht eindeutig Begriffen von Gesundheit oder Krankheit zugeordnet werden können, alle Veränderungen, Befindlichkeitsschwankungen, Befindlichkeitsstörungen oder Gesundheitsbeeinträchtigungen. Da sie nicht als «gesund» definiert werden können, gelten sie als Krankheiten.

Flexibilität wird zur Labilität

Wo ist da Platz für Frauen-Gesundheit in einem solchen System? Die normalen zyklischen Veränderungen, die normalen weiblichen Lebenszusammenhänge und Entwicklungen wie Menstruation, Schwangerschaft und Klimakterium haben in einem solchen statischen Gesundheitsbegriff keinen Platz. Er orientiert sich an männlichen Lebenszusammenhängen, und so kann jeder Aspekt des weiblichen Lebenszyklus, der vom männlichen abweicht, als abnorm und pathologisch gesehen werden. Will eine Frau nach solchen Definitionen «gesund» sein, muss sie ihre weiblichen Besonderheiten verleugnen. Wenn sie das aber tut, gilt sie nicht als «richtige Frau», also nicht als gesund.

Und so erfahren sich Frauen ja auch. Sie erleben eine subjektiv ungünstigere Gesundheitssituation, obwohl die Gesundheitssituation von Männern objektiv ungünstiger ist.



Foto: Sibylle Schnoff

Ein anderer Weg zum Verständnis

Frauen nehmen mehr körperliche Signale wahr, die sie als Beschwerden deuten, sie nehmen mehr medizinische Leistungen in Anspruch und erhalten demzufolge mehr Medikamente, insbesondere Psychopharmaka, Schmerz- und Beruhigungsmittel und Geschlechtshormone. Damit bestätigt das Medizinsystem ihr subjektives Krankheitsgefühl. Zudem wird der weibliche Körper wegen seiner steten Entwicklungen und Veränderungen grundsätzlich als labil angesehen, während der männliche Körper, dem diese deutlichen Phasen fehlen, für stabil gehalten wird. Flexibilität wird also als Labilität bezeichnet und von Frauen infolgedessen auch so erlebt. So entwickeln viele Frauen aufgrund der Definition,

Wertungen und Pathologisierungen mehr Krankheitsgefühle und Beschwerden und als Folge eine «Klagestrategie», der die «Durchhaltestrategie» und das subjektive Gesundheitsgefühl von Männern als «normal» entgegengesetzt wird. Dass dies für Männer nachteilig ist, weil fehlendes Krankheitsgefühl frühzeitiges Erkennen schwerer Erkrankungen verhindert, ist ebenso deutlich.

Die vielen Körpersignale und Veränderungen, die deutlicheren, aber als «falsch» oder krank gedeuteten Signale des weiblichen «Emotionskörpers», werden mit dem Konstrukt des männlichen «Funktionskörpers» als Normalzustand verglichen. Ihr Körper wird in der Sicht von Frauen, die früh die Rollenzu-

schreibungen und Klischees verinnerlichen, die für die Entwicklung von Selbstbewusstsein, Körperbild, Körperwahrnehmung, körper- und gesundheitsbezogenem Handeln und weiblicher Identität entscheidend sind, als behandlungsbedürftig wahrgenommen. Das Verhalten im Medizinsystem bestätigt ihr subjektives Gefühl, der weibliche Körper gilt als weniger widerstandsfähig, schwächer, nicht belastbar, kränklich, er wird stigmatisiert und pathologisiert. Das bietet einen willkommenen Anlass, Frauen von Entscheidungspositionen in Gesellschaft und Politik fernzuhalten – von denen aus sie ihre Situation verändern könnten.

Nicht in die Forschung einbezogen

Hinzu kommt, dass nur biologische Bedingungen und messbare Risiken in die Forschung der Medizin einbezogen werden, wie genetische Bedingungen, Stoffwechsel, Hormone, Ernährung, Rauchen, «Stress», Lärmbelastung und vieles andere mehr, während die psychosozialen Gesundheitsrisiken kaum eine Rolle spielen. So werden die Lebensbedingungen von Frauen, ihre geschlechtsspezifischen Belastungen und diskriminierenden Sozialisationserfahrungen, die geschlechtspezifische Arbeitsteilung in Beruf und Familie, die Widersprüche, die doppelten Botschaften, die sie erleben, aber auch die Gewalterfahrungen mit sexueller Traumatisierung in der Kindheit, Vergewaltigungen oder die «ganz normale» Gewalt in beruflichen oder privaten Machtbeziehungen nicht beachtet und nicht einbezogen. In der biomedizinischen Forschung werden überhaupt frauenspezifische Fragestellungen ausgeklammert, weil die spezifischen Gesundheitsprobleme von Männern, wie kardiovaskuläre Erkrankungen, also Herzkreislauferkrankungen, oder Lungenkrebs und vieles andere sowie deren um etwa sieben Jahre kürzere Lebenserwartung für gravierender gehalten werden. Daraus ist die Forschung meist auf diese Zielgruppe hin ausgerichtet. Junge Frauen werden wegen möglicher Schwangerschaften und eventueller Schädigungsmöglichkeit von Fötten nicht in die Forschung einbezogen, ältere Frauen wegen ihrer Multimorbidität, also ihren Vielfacherkrankungen, die Therapieeffekte schwerer kontrollierbar machen. Hinzu kommen die weiblichen Hormone, die als Schutz bei Risikofaktoren die entsprechenden Forschungsergebnisse (für Männer) «verfälschen». Auch Kostengründe spielen

eine Rolle, da bei Frauen in einem festgelegten Zeitraum seltener schwere Krankheiten auftreten, müssten die Stichproben grösser sein, um die gleiche Anzahl von Erkrankungen zu erhalten und die Therapieeffekte zu registrieren. Und psychosoziale Fragestellungen nach Art der geschlechtsspezifischen Belastungen und der Bewältigungsstrategien werden ohnehin nicht einbezogen. Aber die an Männern gewonnenen Forschungsergebnisse werden unhinterfragt und ungeprüft auf Frauen übertragen.

Eine andere Ebene der Gesundheit

Und was bedeuten Gesundheit und Krankheit wirklich? Sind es tatsächlich klar abgegrenzte Begriffe, die Bewertungen wie «richtig» und «falsch» zugeordnet werden können – die dann das Handeln bestimmen und festlegen? Wenn wir Symptome als Signale und Symbole auffassen, eröffnet sich ein anderer Weg zum Verständnis. Die Frage, warum gerade in dieser Lebenssituation eine bestimmte Krankheit auftritt, kann zu ganz anderen Möglichkeiten von Verarbeitung, Entwicklung und vielleicht Heilung führen, zu einer Heilung im Sinne von Heil-werden, nicht von Symptombekämpfung. Krankheit kann vieles bedeuten, Besinnungspause, Rückzug, Flucht aus unerträglichen Lebensbedingungen, die unveränderbar erscheinen. Sie kann helfen, Konflikte zu erkennen und zu lösen, sie kann dem Selbstschutz dienen, der Selbsterfahrung und Selbstdarstellung und letztlich der Selbstfindung. Und der Krankheitsgewinn wird zum Ausdruck der abgewehrten und scheinbar unerfüllbaren Wünsche, Bedürfnisse und Defizite.

Krankheit kann als Mitteilung aufgefasst werden, die sich der Organsprache bedient. Das Herzeleid wird zum Herzleiden, der Durchfall im Examen kann die Angst vor dem Durchfallen anzeigen, verdrängte «Bösartigkeit», also verdrängte und gehemmte Aggressionen und einengende Normerfüllungen können etwas mit körperlichen Manifestationen von «Bösartigkeit» und Regellosigkeit zu tun haben. Die üblichen Redensarten mit ihrem hohen Symbolgehalt können Hilfsmittel für die Übersetzung der Organsprache sein, die verschlüsselt das Unsagbare in indirekter Form mitteilt. Warum gerade diese Krankheit, dieser Unfall gerade jetzt? Die Übersetzung in die Organsprache, also in Krankheitssymptome ist eine in hohem Masse kreative Leistung. Welche Botschaft liegt also in der Menge der

weiblichen Befindlichkeitsstörungen? Welche Wünsche, welche Bedürfnisse, welche Defizite werden hier signalisiert und in der Organsprache mitgeteilt? Eine Beschäftigung damit setzt allerdings eine Bereitschaft zu harter Arbeit mit sich selbst voraus, Bereitschaft zu Geduld, liebevollem Eingehen auf sich selbst, zu Veränderung und innerem Wachstum.

Krankheiten sind Teil des Lebens, nur in Lebenszusammenhängen zu verstehen. Mit einer solchen Sichtweise können wir auch das spaltende, wertende Denken überwinden. Ein solches Verständnis von Krankheit kann zu einer anderen Ebene der Gesundheit führen, auf der sie sinnhaft verarbeitet wird und damit zur Steigerung der Lebensqualität selbst führen kann. Krankheit wird so zu einem wichtigen Teil einer als Heil-sein erlebten Gesundheit.

* Dr. Ingrid Olbricht ist Chefärztin der psychosomatischen Abteilung einer Klinik in Deutschland und Gründungsmitglied des Arbeitskreises Frauengesundheit in Medizin, Psychologie und Gesellschaft e.V. (AKF). Sie mehrere Bücher geschrieben, die in diesem Heft auf der FRAZ-TOP-Seite «Bücher zum Thema 'Medizin'» vorgestellt werden.

Inserat

Was Frauen krank macht

In diesem Buch erfahren Frauen, welche körperlichen, seelischen, sozialen und ökologischen Ursachen sehr vielen psychosomatischen Erkrankungen zugrunde liegen.



Ingrid Olbricht: **WAS FRAUEN KRANK MACHT**
Der Einfluss der Seele auf die Gesundheit der Frau. 2. Auflage, 288 Seiten, kartoniert, Fr. 33.30

